Zeitschrift: Badener Neujahrsblätter

Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden

Band: 12 (1936)

Artikel: Die Internierung von Angehörigen der Bourbaki-Armee in Baden im Februar und März 1871

Autor: Leuthold, Rolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-320955

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Internierung von Angehörigen der Bourbaki-Armee in Baden

im Februar und März 1871.

Von Dr. ROLF LEUTHOLD

Es leben in Baden nicht mehr viele Leute, die sich an die Zeit des deutsch-französischen Krieges erinnern, und auch an die Ereignisse, die sich, im Zusammenhang damit, in unserem Lande abgespielt haben. Es sei deshalb der Versuch gemacht, jene so bewegte Zeit anhand von schriftlicher und mündlicher Ueberlieferung so weit als möglich in einer kurzen Darstellung festzuhalten.

Zu Beginn des Jahres 1871 machte General Bourbaki, der Kommandant der französischen Ostarmee, mit seinen Truppen den Versuch, das von den Deutschen belagerte Belfort zu entsetzen. Zugleich beabsichtigte er, an den Rhein vorzustossen, und damit den deutschen rechten Flügel und auch Süddeutschland zu bedrohen.

Sein Plan misslang. Im Verlaufe der kriegerischen Operationen wurde Bourbaki selber verwundet. Seine Truppen wurden immer mehr bedrängt. Schliesslich gab es für sie nur noch zwei Möglichkeiten: Gefangennahme durch die Deutschen oder Uebertritt auf Schweizerboden mit gleichzeitiger Internierung.

General Clinchant, Bourbakis Nachfolger, zog letzteres vor. Und so strömten denn die französischen Truppen, nachdem Clinchant mit dem Kommandanten der schweizerischen Bewachungstruppen, General Herzog, eine Konvention wegen des Uebertritts geschlossen hatte, in jener bekannten, eisigkalten Winternacht vom 31. Januar auf den 1. Februar bei Verrières über die Grenze und wurden von schwachen schweizerischen Grenzdetachementen in Empfang genommen, entwaffnet und ins Landesinnere geleitet.

Plötzlich bestand so für das schweizerische Oberkriegskommissariat die Aufgabe, für rund 85 000 Mann Nahrung und Unterkunft zu verschaffen. Allen Kantonen wurden sofort Kontingente zugeteilt, die dann wieder von den kantonalen Behörden (Militärdirektion) den einzelnen Ortschaften zugewiesen wurden. Doch vergingen einige Tage, bis die ganze Truppenmasse abtransportiert werden konnte. Die Leute erreichten

z. T. zu Fuss, z. T. per Bahn ihre Bestimmungsorte. Begreiflicherweise war Neuenburg mit seiner ganzen Umgebung am stärksten provisorisch mit Truppen belegt. Die dortigen Lebensmittelvorräte waren deshalb ungenügend. Vor allem konnten die neuenburgischen Bäcker den Bedarf an Brot nicht decken. Aus diesen Gründen mussten die aus andern Gegenden aushelfen. Auf telegraphischem Weg erhielten auch die Bäckermeister von Baden den Befehl, nach Neuenburg Brot zu liefern. Man ging sofort an die Arbeit. Laut einer Rechnung im aargauischen Staatsarchiv lieferten z. B. am 1. und 2. Februar 11 Bäcker aus Baden für Fr. 1231.60, ein Bäcker aus Ennetbaden und einer aus Nussbaumen für Fr. 232.— Brot nach Neuenburg.

Schon am Nachmittag des ersten Februars traf in Baden Regierungsrat Straub aus Aarau ein, um mit dem Gemeinderat wegen der Unterbringung eines Teils der dem Aargau zugeschriebenen 8800 Mann zu verhandeln. Vor allem galt es festzustellen, welche Räume als Kantonnemente in Frage kamen. Da die Internierung der Franzosen gerade in die kalte Jahreszeit fiel, so kamen nur heizbare Räume für ihre Unterkunft in Betracht.

Die Bewachung der Internierten war, wie die aargauische Polizeidirektion am 2. Februar den Bezirksämtern mitteilte, Sache der schweizerischen Truppen und nicht Aufgabe der Polizei. Doch sollte diese den kantonalen Bewachungskompagnien «hülfreich an die Hand gehen» und sie unterstützen.

In allen grössern Orten, die französische Truppen aufnehmen sollten, wurden nun Platzkommandanten ernannt. Dieses Kommando übernahm in Baden Oberst Zehnder, ihm folgte dann Major Döbeli. Das Büro hatten beide im Hotel Waage. Wie stellte man sich nun in Baden zu der kommenden Einquartierung?

Am 3. Februar traf von Seite des Oberkriegskommissariates in Neuenburg die Anzeige ein, die Stadt müsse sich auf den 6. Februar für die Aufnahme von 1000 Franzosen nebst einer Kompagnie Bedeckungsmannschaft bereit halten. Schon in den Verhandlungen mit Regierungsrat Straub hatte der Gemeinderat erklärt, er könne höchstens für 500 Mann in öffentlichen Lokalen Unterkunft bieten. In diesen liess er sofort die nötige Heizung einrichten. Der Gemeinderat nahm die Angelegenheit mit der Einquartierung noch am gleichen Tage energisch an die Hand, denn die Sache hatte Eile. Am 3. marschierten die genannten 1000 Mann in Neuenburg ab, um in

Etappen über Biel, Solothurn, Aarburg vorschriftsgemäss Baden zu erreichen.

Bestimmt erklärte der Gemeinderat in einem Schreiben an die Kantonsregierung, er habe nur für 500 Mann Platz. Man könne in Baden nicht begreifen, wie es noch einer weitern Kompagnie Bewachungstruppen bedürfe, da am 2. Februar schon 260 Mann eingetroffen seien. Wenn es sich um blosse Wache handle, so ständen sie ja in keinem Verhältnis zu den erwarteten 500 Mann (!). «Wir haben», heisst es in der Eingabe, «umso mehr Grund, uns einer allzu grossen Anhäufung von Internierten zu erwehren, als Baden ein Kurort ist, dessen nächstes Interesse darauf gerichtet sein muss, in sanitarischer Beziehung intakt zu verbleiben, während jetzt schon 26 schwerverwundete Franzosen hier untergebracht sind, und der eine derselben in jüngsten Tagen bereits blatternkrank geworden ist und im hiesigen Armenhause aufgenommen werden musste.» Zusammenfassend schloss der Gemeinderat: «Wir verwehren uns des Bestimmtesten gegen Zumutungen über das Mass dessen, wozu wir uns als Aeusserstes bereits erboten haben, und ersuchen Hochdieselben zur Verhinderung von unausweichlichen Konflikten die erforderlichen Schritte zu tun.»

Neben der Mannschaft mussten aber auch noch französische Offiziere untergebracht werden. Schon zu Beginn der Internierung hatte man sie von ihren Untergebenen getrennt und an massgebender Stelle beschlossen, sie (über 2000) auf die Städte Baden, Freiburg, St. Gallen, Zürich, Luzern und Interlaken zu verteilen. In dem oben genannten Schreiben erklärte der Gemeinderat sich bereit, «ca. 80, höchstens 100 Offiziere» aufzunehmen. Als Quartier kamen die Gasthöfe, vor allem aber die Badehotels in Betracht. — Wie wir aus den Verzeichnissen sehen, kam es zu einer Kompromisslösung: Baden musste schliesslich 685 französische Soldaten aufnehmen (nachdem es sich am 6. Februar zur Aufnahme von 550 Mann bereit erklärt hatte) und 408 Offiziere (mit Ennet-Baden zusammen). Dazu kamen noch die Bewachungstruppen.

Es muss ein unvergesslicher Tag für Badens Bevölkerung gewesen sein, als gegen Abend die langen Kolonnen von müden, zerlumpten, halb erfrorenen Gestalten durch die Weite Gasse einzogen. Da dachte niemand mehr an den Kurort Baden und an die Platzfrage! Man hatte arme, elende Menschen vor sich (die zum kleinsten Teil Schuhe besassen), denen geholfen werden musste. Und schon an jenem Abend des 6. Februars, da die Franzosen einzogen, standen die Badener be-

reit, um sie mit wärmenden Getränken, mit Wäsche und mit Schuhen zu empfangen.

Es wäre auch ganz falsch, dem Gemeinderat etwa Härte zuzuschreiben. Die gleichen Männer, die gegen allzu grosse Zumutungen sich wehrten, wandten sich am 4. Februar, also 2 Tage vor der Ankunft der Internierten, mit folgenden Worten an die hiesige Bevölkerung:

Aufruf.

Da keinem Zweifel unterliegt, dass das französische Militär, welches hieher interniert wird, mit Kleidern, Lingen und andern Effekten zum grössten Theil höchst mangelhaft versehen ist, und nicht nur das schuldige Mitgefühl für wirklich Nothleidende, sondern auch die Rücksicht auf Erhaltung guter Gesundheitsverhältnisse in dieser Richtung eine wirksame Beihilfe und Unterstützung erheischt, so erlassen wir mit Empfehlung zu günstiger Aufnahme an die hiesige Einwohnerschaft den Aufruf, ihre diessfallsige werkthätige Theilnahme durch Spenden in Weisszeug, Strümpfen, Schuhen und andern passenden Kleidungsstücken, sowie auch an Geld zu bezeigen.

Wir haben für den Endzweck ein Komitee in den Personen der HH. Gemeinderath Gubler, Chorherr Nietlisbach und Kaufmann Karl Blum aufgestellt, welches diese Gaben in Empfang nehmen und für angemessene Vertheilung sorgen wird.

Baden, den 4. Hornung 1871.

Namens des Gemeinderathes,

Der Gemeindeammann:
Zehnder.

Der Gemeindeschreiber:
Dorer.

Der Aufruf hatte vollen Erfolg. Die Leute gaben gern und reichlich, denn jedermann sah ja die Not mit eigenen Augen. Barth. Fricker zählt uns in seiner «Geschichte der Stadt und Bäder zu Baden» (S. 229) auf, wieviele Spenden man dem Hilfskomitee darbrachte. Jedem Franzosen konnte ein sauberes Hemd und frische Strümpfe gegeben werden.

Als Kantonnemente verwendete man Räume im alten Frauenkloster (wo heute das «Klösterli» steht), im alten Kornhaus und im ersten Stock des alten Schlachthauses, sowie in der Trinkhalle. Das Landvogteischloss wurde als Lazarett ein-

gerichtet. Die eidgenössischen Truppen waren in Privathäusern untergebracht (bis 360 Mann).

Eines fanden die Badener aber nicht richtig: Wenn sie zu ihren Nachbarn ennet der Limmat hinüberschauten, so mussten sie konstatieren, dass Ennetbaden nur mit französischen Offizieren bedacht worden war, dass aber französische und schweizerische Mannschaften fehlten.

Deshalb beschloss der Gemeinderat, an die Militärdirektion ein Gesuch zu stellen, «competenten Ortes darauf hinzuwirken, dass eine für angemessen gehaltene Zahl der hier einquartierten Truppen nach Et.-Baden verlegt werde.» Zugleich wurde darauf hingewiesen, dass die Trinkhalle (mit 100 Mann) von Ennet-Baden aus gut erreichbar und nur durch die Fussgängerbrücke getrennt sei. Eine Teilung der Quartierlast zwischen den beiden benachbarten Gemeinden sei deshalb nicht nur billig, sondern im Interesse des Wachtdienstes notwendig. Dieses Gesuch der Gemeinde Baden, die auch dem lieben Nachbar etwas gönnen wollte, scheint am «competenten Orte» Anklang gefunden zu haben; denn tatsächlich bekam die Gemeinde Ennet-Baden in der Folgezeit auch Einquartierung durch schweizerische Bewachungsdetachemente. (Am 23. Februar die Hälfte der II. Jägerkp. des Bat. 38.)

Beim Grenzübertritt hatten die Franzosen auch alle ihre Pferde mitgebracht, soweit diese noch marschfähig waren. Die Tiere (über 10 000) wurden, wie ihre Besitzer, auf die einzelnen Kantone und dann auf die Bezirke und Ortschaften verteilt. Der Bezirk Baden hatte laut Anweisungen der Militärdirektion 70 Pferde aufzunehmen, die in folgenden Gemeinden untergebracht wurden: Mellingen 20, Neuenhof 10, Baden 40. In einer grossen Scheune auf dem Gstühlplatz war reichlich Platz vorhanden für die Tiere. In welch traurigem Zustand diese ankamen, zeigt eine Meldung aus Aarau ans hiesige Bezirksamt (9. Februar): «Laut Depesche haben auf dem Hertransporte ca. 80 Pferde zurückgelassen werden müssen und 13 sind unterwegs umgestanden, sodass für einmal kaum 700 nach Aarau gelangen werden.»

Da viele Pferdetransporte durch unsern Bezirk führten, lief hie und da eine Meldung aus den an den Durchgangsstrassen liegenden Gemeinden ans Bezirksamt ein, dass ein Tier dort zurückgelassen worden sei und jetzt von dem und dem Bauern gefüttert werde — oder schon eingegangen sei. Oft erholten sich die Tiere bei richtiger Fütterung und genügender

Ruhe. Ein Rapport aus Killwangen meldet über ein bei einem Pferdetransport zurückgelassenes Maultier: «Dasselbe befindet sich gegenwärtig gesund, (und sehr apeditlich).»

Die in Baden, Mellingen und Neuenhof einquartierten Franzosenpferde standen unter der Aufsicht von Kavallerieleutnant Bebié in Turgi und Pferdearzt Kest in Baden. Laut Vorschrift wurden folgende Rationen verfüttert: 15 Pfund Heu, 5 Pfund Stroh und 7 Pfund Hafer. Den Franzosenpferden waren z. T. internierte Trainsoldaten beigegeben (in Mellingen z. B. 7 Mann). Es kam vor, dass diese Leute ihre Tiere sehr schlecht besorgten und ihnen kaum das nötige Futter verabreichten. Deshalb war eine genaue Kontrolle doppelt nötig.

Ein grosser Teil der französischen Pferde wurde dann im Laufe der Monate Februar und März in der Schweiz versteigert. Die Tiere, die zuerst einen jammerhaften Anblick geboten hatten mit ihren abgefressenen Schwänzen und den häufigen Bisswunden, erholten sich bei guter Fütterung rasch so weit, dass sie wieder arbeitsfähig wurden. Und mancher Bauer kaufte damals «einen Bourbaki», der ihm dann noch jahrelang treue Dienste leistete. Die Preise waren sehr verschieden; wurden doch Pferde für Fr. 10.— bis Fr. 1000 ersteigert! Durchschnittlich bezahlte man Fr. 280.—.

Bei diesem Pferdehandel ging damals aber nicht alles ordnungsgemäss zu. Es kam z. B. vor, dass französische Offiziere oder Soldaten heimlich ihre Tiere um geringes Geld verkauften — und heimliche Käufer fanden sich überall. Ein Rapport von Bauamtsverwalter Blum berichtete beispielsweise dem Gemeinderat am 18. Februar, es sei ein Pferd in der Nähe der Schadenmühle heimlich in einem Schopf untergebracht worden. Auch sei irgendwo ein Maulesel vom letzten Transport her vorhanden. Der Gemeinderat wurde schliesslich aufgefordert, alle Stallungen polizeilich durchsuchen zu lassen, damit man alle diese Schliche aufdecken könne.

Man kann sich leicht denken, dass das Strassenbild durch die Anwesenheit von Hunderten von französischen Soldaten ein anderes wurde. Da gab es fortan für jung und alt immer etwas zu sehen und zu hören. Schon die verschiedenen Uniformen (soweit die Leute noch solche trugen), boten einen bunten Anblick, stammten die Internierten doch aus allen möglichen Einheiten und Waffengattungen: Mobiles des Hautes Alpes, régiment de zouaves, artillerie, artillerie de marine, train, lanciers, alle waren vertreten. Die militärischen Einheiten wa-

ren eben beim Grenzübertritt grossenteils auseinandergefallen, und viele Offiziere hatten sich nicht mehr um ihre Mannschaft bekümmert.

Wie schon gesagt, standen die Internierten beständig unter militärischer Bewachung und mussten sich auch einer militärischen Ordnung unterziehen. Dies bezog sich besonders auf die Kantonnemente und die Tageseinteilung, was bei einer solchen Zahl eine Notwendigkeit war. Beispielsweise mussten die Soldaten abends um 8 Uhr in der Unterkunft sein; während des Tages wurde ihre Anwesenheit durch häufige Appelle kontrolliert. Abgesehen von diesen Formalitäten hatten sie doch ziemlich viel Bewegungsfreiheit. — Die Offiziere konnten sich schon etwas freier bewegen als die Soldaten. Doch mussten sie sich täglich beim Platzkommandanten im Hotel Waage melden und damit ihre Anwesenheit beweisen. Anfänglich war aus der Schweiz eine ganze Reihe von Internierten auf französisches Gebiet zurückgeflohen. Deshalb hatte man dann die Kontrolle verschärft. Es musste sich jeder Offizier auch schriftlich und auf Ehrenwort verpflichten, den Boden der Schweiz nicht zu verlassen.

Jeder Soldat bezog täglich einen Sold von 25 Rappen (den ihm der Bund vorschoss). Da ist es begreiflich, dass viele, und besonders die, welche aus Frankreich von ihren Angehörigen nichts erhielten, darauf trachteten, sich durch irgend eine Arbeit noch ein paar Batzen zu verdienen. Und viele wurden denn auch von den hiesigen Einwohnern zu allerlei Verrichtungen angestellt, wie z. B. Holz spalten, Holzwellen herrichten und Gartenarbeiten besorgen. Das Verhältnis zwischen Internierten und Zivilisten scheint sehr gut gewesen zu sein. Nicht so leicht vergass man eben, in welch traurigem Zustand die Gäste anfangs Februar angekommen waren, und manche zeigten noch lange die Spuren der Entbehrungen und der Kälte.

Die Gabensammlung unter der Bevölkerung wurde bereits erwähnt. Aber man begnügte sich nicht damit. In vielen Familien machten sich die Frauen und Töchter eifrig daran, aus Leinwandstreifen «Scharpien» zu zupfen, denn Watte kannte man noch nicht. Viele der Franzosen waren mit erfrorenen Gliedern gekommen und bedurften nun sorgfältiger Pflege. Dazu kamen noch alle möglichen Erkältungskrankheiten und andere Gebresten.

Im Landvogteischloss, das damals der Stadt gehörte, fanden die Kranken die notwendige Pflege. Wenn man mit andern

Orten vergleicht, so muss man sich wundern, wie wenig Todesfälle hier vorkamen. Schon bald starben ein junger französischer Offizier, der in einer hiesigen Familie an der Mellingerstrasse die nötige Wartung erhalten hatte, und ein Mann im eben genannten Lazarett. (Im Aargau kamen — unter 8800 Internierten — 100 Todesfälle vor, und von der ganzen Bourbakiarmee sahen 1701 Mann ihre Heimat nicht mehr).

Ueber die Disziplin der Franzosen ist uns nicht viel Nachteiliges bekannt, sodass das Misstrauen, das man ihnen z. T. entgegenbrachte, nicht gerechtfertigt zu sein schien. Nur zwei diesbezügliche Rapporte liegen uns vor, der eine wegen einer Keilerei zwischen einem Franzosen und einem Zivilisten, der andere wegen Ruhestörung. Mit dieser Tatsache übereinstimmend sagt denn auch ein Bericht aus jener Zeit: «Les peines disciplinaires ont été de peu d'importance.» (Auch aus Mellingen schrieb man vom «mustergültigen Betragen» der Internierten). Die Arrestlokale waren in der Regel von solchen Leuten besetzt, die sich der allgemeinen Ordnung nicht gefügt hatten. Doch ging es ihnen anscheinend auch im Arrest nicht schlecht. Wenigstens beklagte sich am 27. Februar der Detachementskommandant beim Bezirksamt, «dass mehrere hiesige Bürger und namentlich in der Halde wohnende . . . den Internierten in die Arrestlokale auf jede mögliche Weise Getränke etc. lieferten.» Wir hören, dass die Volksgunst sogar ganz den Arrestanten gehörte!

Ein Blick in die Rechnung für entstandene Schäden zeigt auch, dass selten zu Klagen Anlass vorhanden war. Am empfindlichsten war man vielleicht noch für eine Beschädigung in der Trinklaube. Nach einem Bericht der Bauamtsverwaltung demolierten einige Soldaten das dortige Brunnenbecken, sowie den sich darüber befindlichen Aufsatz. Für diesen Schaden und auch für eingeschlagene Scheiben machte man dem französischen Staat eine Rechnung von Fr. 317.10. (Uebrigens zahlte Frankreich prompt die Kosten von Fr. 12 154 369 bezw. Fr. 1 615 159 für die Internierten und die Bewachungsmannschaft.)

Die kleinen Vorfälle vermochten das gute Verhältnis zu den hiesigen Einwohnern nicht zu stören. Oft kam es vor, dass in den Franzosenküchen noch Suppe übrig war, die dann an die Nachbarschaft abgegeben wurde. Anderseits begnügten sich die Badener auch nicht mit der genannten einen Liebessteuer: Man hatte sich schon an der Geldsammlung für die Strassburger Flüchtlinge beteiligt, dann waren, auch im Jahre

1870, Gaben eingegangen für die in Paris durch die Belagerung zu Schaden gekommenen Schweizer (Fr. 764).

Sonntag, den 26. Februar, veranstaltete man, um einer Aufforderung des aargauischen Regierungsrates nachzukommen, in allen Kirchen des Kantons nach dem Morgengottesdienst eine freiwillige Kollekte. Doch das war nicht alles. Das in Baden gebildete «Lokal-Hilfskomitee» beschloss, «statt eine Sammlung von Liebesgaben für die Waisen beider kriegführenden Mächte zu veranstalten, wie dies anderwärts geschehen sei, einer Anzahl armer Waisenkinder aus der schwer heimgesuchten Gegend von Montbéliard und Belfort in hier ein Asyl zu bieten, und sie so lange zu verpflegen und zu erziehen, bis dort wieder bessere Zustände eingetreten seien — event. auf 6 Monate.» (Anfangs März).

Herr Borsinger zum Verenahof stellte die nötigen Räumlichkeiten im ehemaligen Frauenkloster zu diesem Zwecke unentgeltlich zur Verfügung. Man setzte sich mit der «internationalen Agentur» in Basel in Verbindung. Das Komitee arbeitete sehr prompt. Anfangs März kamen schon 16 Kinder in Baden an, und Ende Mai hielten sich 46 Waisen im alten Frauenkloster auf. Es handelte sich um Knaben und Mädchen im Alter von 5—12 Jahren, katholische und reformierte, meistens aus der Gegend von Montbéliard stammend.

«Alle kamen in einem äusserst erbärmlichen Zustand in Baden an und bedurften der werktätigen Unterstützung in vollem Masse. Für ihren Unterricht hat das Hilfskomitee eine recht fähige Lehrerin angestellt und für den leiblichen Unterhalt der Kinder sind sofort von verschiedenen Seiten Fr. 800.— zusammengesteuert worden», berichtete der Ausschuss dem Gemeinderat. Von den Liebesgaben, die in den aargauischen Schulen für Waisen gesammelt wurden, teilte die Erziehungsdirektion dem Badener Komitee im Ganzen Fr. 1246 zu. (Die Sammlung ergab im Aargau Fr. 3246, in Baden Fr. 188.48.) Damit war zum mindesten über die ersten Schwierigkeiten hinweggeholfen. Man rechnete auch damit, dass die Landgemeinden des Bezirks etwas mit Lebensmitteln aushelfen würden.

Der Gemeinderat Baden ordnete an, dass das Spitalamt unentgeltlich Brennholz und 33 Mass Wein aus dem Spitalkeller liefere; auch wurde die Bauverwaltung angewiesen, der Anstalt französischer Waisenkinder für den ersten Behelf einige Jugendfeststühle und -tische zu leihen.» — Dank der Initiative des Komitees (Präsident: J. Mayer-Attenhofer) und dem Opferwillen der Bevölkerung, konnte diese Waisenanstalt noch

lange ihre Insassen hegen und pflegen. Im Laufe der Zeit verschwanden jene Räume; doch der Geist der Liebe und Aufopferung ist nicht mehr von jener Stätte gewichen.

Nicht unerwähnt bleibe in diesem Zusammenhang die Sammlung für die Bevölkerung der verwüsteten Gebiete (im Monat März). Ennet-Baden lieferte ab: 24 Zentner Kartoffeln, 2 Zentner 84 Pfd. Bohnen und Fr. 66.66. In Baden gingen 13 grössere und kleinere Gaben ein: Erbsen, Bohnen, Kartoffeln als Saatgut; gedörrte Bohnen und Dörrobst, sowie Fr. 154.

Ueber Erwarten früh wurden die französischen Internierten wieder in ihre Heimat zurückbefördert. Man hatte sich nun doch schon ganz an sie gewöhnt, an jene Leute, die in der Kronengasse am Brunnen regelmässig ihre Kleider wuschen und sie von Ungeziefer befreiten; denn naturgemäss hatte es sich in den geheizten Massenquartieren stark vermehrt. Man sah sie auch täglich, da es inzwischen Frühling geworden war, in ihren roten Hosen aufs Wettingerfeld hinausziehen, um jungen, zarten Löwenzahn zu sammeln und dadurch die wohl etwas eintönige Kost abwechslungsreicher zu gestalten.

Vielerorts hatte man mit einzelnen Soldaten und Offizieren Freundschaft geschlossen und sich gegenseitig kleine Gefälligkeiten erwiesen. Die Offiziere beteiligten sich an den Fastnachtsveranstaltungen, vor allem an den Bällen in der Linde, wo sie in ihren neuen, glänzenden Uniformen erschienen.

Der Rücktransport erfolgte nun planmässig aus der ganzen Schweiz in der Zeit vom 8.—25. März. Täglich rollten einige Züge mit ca. 1000 Mann an die Grenze. Ein trauriges Geschick traf jene 22 Soldaten, die am 22. März bei Colombier einem Eisenbahnunglück zum Opfer fielen.

In Baden beschloss der Gemeinderat, allen internierten Soldaten vor dem Wegzug je einen Schoppen Wein, für einen Batzen Brot und ein Stück Käse zu verabreichen. Aus den schriftlichen Aufzeichnungen ist nicht genau ersichtlich, ob alle in Baden einquartierten Franzosen auf einmal die Stadt verliessen, oder ob sie verschiedenen Transporten zugeteilt wurden. Den Schlussstein für die ganze Angelegenheit bildeten folgende Zeilen, die der Platzkommandant am 25. März 1871 an den hiesigen Stadtrat richtete:

«Da mit heutigem Abmarsch der Internierten mein milit. Dienst dahier zu Ende geht, entledige ich mich andurch der angenehmen Pflicht, Ihnen, geehrte Herren, sowie dem löblichen Quartieramt und Hülfscomité für ihre freundliche Aufnahme und bereitwilliges Entgegenkommen während dem

6 wöchentlichen Hiersein hiemit meinen aufrichtigsten Dank auszusprechen.

C. Döbeli Bttl. Cdt.»

Dass man in Frankreich die empfangenen Wohltaten nicht sofort vergass, zeigt eine Einladung zu einem Schützenfest (7.—9. August), welche die Stadt Mâcon an alle diejenigen Orte der Schweiz erliess, in denen sich Internierte aufgehalten hatten; noch deutlicher sprachen aber die vielen Dankesschreiben aus allen Gegenden Frankreichs.

Ein vergessener Badener Philosoph

Im Jahre 1834 erschien in Baden bei J. Diebold dem Jüngern ein 140 Seiten starkes Büchlein, «Rumfordische Suppe», von M. J. Wegmann, «nach des Verfassers Tod herausgegeben».

Die Rumfordsuppe, ein billiges Volksnahrungsmittel aus Knochen, Wurzeln und verschiedenen Gemüsen, wie man es im Hungerjahr 1817 u. a. auch in Gebenstorf durch die Gemeinde herstellte und austeilte, verdankt den Namen ihrem Erfinder, dem amerikanischen Grafen Rumford, 1753—1814, der sich ausserdem in bayrischen Diensten durch Anlegung von Fabriken und durch seine in mehreren Bänden in Paris und London erschienenen Forschungen zur mechanischen Wärmetheorie verdient gemacht hat.

Das Bändchen von Wegmann enthält eine bunte Folge von Gedichten, Betrachtungen, Stimmungsbildern, Rätseln, Epigrammen. «Was ich schrieb, ging unwillkürlich aus Geist und Gemüt, — aus freier, vielleicht mutwilliger Laune hervor.» Der Name Jean Pauls wird nicht umsonst in der «Vorerinnerung» aufgerufen. Der Hauch dieses grossen Schwärmers, Sehnsuchtsdichters, Idyllikers und Spötters tritt uns oft und oft aus den Blättern entgegen. Wegmann — es scheint sich um den Badener Priester dieses Namens zu handeln, der vom 16. Januar 1789 bis zum 22. Januar 1827 lebte — ist ein Feind allen Scheins, allen leeren Getues im persönlichen Leben, in Kirche, Kunst, Politik, ein wahrer Freund des Echten, Wahren, Schönen. Seine abgeklärte Lebensweisheit, die er, wie Andeutungen vermuten lassen, in einem mannhaften Lebenskampf sich errungen hat, spricht uns noch heute lebendig an. Die in diesem Hefte zusammengestellten Aphorismen mögen für ihn zeugen.

A. H.